

Ich sollte allmählich beginnen, Weihnachtskarten zu schreiben, obwohl es noch zwei Wochen bis zum 1.Advent sind – aber der Weg, den sie finden müssen ist weit – und wer weiß, wer die zuvor alles lesen muss.

Wenn ich das Gelände hier verlasse – und es hat gerade geregnet wie in diesen Tagen – muss ich zusehen, wie ich möglichst trocken durch die Matschlandschaft komme, die mich hinter dem Tor erwartet. Gegenüber auf der anderen Straßenseite, sind winzige Kioske. Zu einem gehe ich gerne. Da kriege ich außer Früchten fast alles, was ich brauche. Eier, Brötchen, Papiertaschentücher, Wasser und noch 1000 andere Sachen, die ich nicht brauche. Der junge Verkäufer mit dem hellen, freundlichen Gesicht ist vielleicht 20 Jahre alt. Bisher habe ich seinen Kiosk nur erreicht, indem ich zuvor über eine abenteuerlich schwankende Brücke aus Stangen und Stöcken und kleinen Brettern vorsichtig balancierte, die einen Abwassergraben überquerte. Gestern Abend kam ich nach meiner kleinen Einkaufsrunde dorthin – und , welche Freude, der Graben war zugeschüttet. Diese Freude teilte ich dem Jungen im Kiosk sogleich mit, aber der reagierte nicht. Da war auch schon der Verkäufer des Nachbarkiosk nach draußen gekommen, um mir zu sagen, was ich inzwischen selber sah: He is praying. Er hatte eine weiße Kappe auf und in dem winzigen Kiosk einen Gebetsläufer ausgerollt. Er kniete, verbeugte sich zum Boden, stand auf, kniete wieder, verbeugte sich wieder... ganz dem Gebet hingegeben, ohne von mir Notiz zu nehmen. Ich wartete geduldig. Plötzlich war er fertig, stand auf und war im nächsten Moment mit vertrautem freundlichen Gesicht mir ganz zugewandt. Auch kein entfernter Hauch von Peinlichkeit oder Entschuldigung in seinen Zügen. Das hat mich sehr beeindruckt.

Morgen ist der 3. Advent. Als ich vorgestern früh mit unserem Fahrer zum Religionsunterricht in der Botschaftsschule aufbrach, war ich schockiert. Der gerade beschriebene Kiosk war abgebrannt. Leute standen drum herum. Ich musste schnell vorbei, denn ich hatte zum ersten Mal verschlafen, weil am Abend zuvor Stromsperre war, unser Generator auch streikte und ich den Wecker irgendwie bei Kerzenlicht dazu gebracht hatte, sich dem Streik technischer Geräte anzuschließen. Es war dann noch alles zu schaffen.

Inzwischen ist der ruinierte Kiosk ringsum mit den Blechen, die seine Außenwände waren vernagelt. Mir tut das sehr, sehr Leid.

Ich hoffe, ich treffe den Jungen mal, dem de Shop wohl gehörte.

Als ich vor einigen Tagen dort noch einkaufte, hatte ich ein verstörendes Erlebnis. Auf der anderen Straßenseite war ich an einem Mann vorbeigegangen, der in eine leere Seltersflasche pullerte. Nun sah ich, dass er sie anschließend austrank. Es soll eine Heilmethode geben, die solches empfiehlt. Aber hier hat auch noch niemand davon gehört.

Am vergangenen Wochenende (2.Advent) hatten wir mit unserem Kirchenvorstand eine Klausur. Weil es da im Wesentlichen um soziale Fragen in unserem hiesigen Umfeld ging, habe ich etwas beigetragen über Christsein in einem armen Land. Ich gebe hier einen größeren Teil davon wieder, um etwas davon zu erzählen, was mir – die Botschaft Jesu im Ohr – so durch den Kopf geht angesichts des hier Erlebten:

1. Alltagsbeobachtungen auf der Straße

Noch schlängelt sich die offene Kanalisation hier durch die Straße.

Neulich sah ich einen Mann, der darin zuerst seine Schuhe und dann seine Füße wusch. ... Die Frauen und auch einige Kinder hocken den ganzen Tag auf dem schmutzigen Platz an der belebten Kreuzung und haben vor sich winzige Häufchen Tomaten oder Kartoffeln oder Zwiebeln liegen, die sie zum Verkauf anbieten. Heute hat der Regen die Straße in eine Matschlandschaft verwandelt. Da werden sie nicht da sein, dachte ich. Näher kommend sehe ich: Sie hocken auch bei diesem Wetter draußen, manche unter einem Regenschirm.

Armut: auf der Gasse, die durch die Hüttensiedlung führt, sieht am Morgen die Zähne putzen,

auf der Gasse die Wäsche waschen,

auf der Gasse Essen kochen, weil in der winzigen Hütte dafür kein Platz ist.

Und wenn es regnet?

2. Begegnungen auf der Straße

Die obdachlose junge Frau, die ihr Lager mal auf dem Mittelstreifen, mal am Gehwegrand aufschlägt, strahlt mich mit einem so bezaubernden Lächeln an, nachdem ich ihr etwas gegeben hatte, als könne ihre elende Situation sie innerlich nicht beschädigen. Sie habe „mentale Probleme“, höre ich.

Als ich am Sonntagabend auf dem Heimweg bin, stehen plötzlich drei kleine Listros vor mir. Ich denke, sie waren sechs, sieben Jahre alt. Sie sprechen mich mit einem flehentlichen Gesicht an, dass sie meine Schuhe putzen möchten. Ich weiß, dass ich nur einen 50-Birr-Schein im Portemonnaie habe und versuche den Kindern klar zu machen, dass ich nicht bezahlen kann. Das nützt nicht viel. Also muss ich zusehen, dass ich meinen Schein gewechselt kriege. Die Shops an der Straße sind ja noch geöffnet und ich fordere die Jungen auf, mir zu folgen. Das tun sie. Einige Passanten schauen verwundert. Jenseits des Grabens, der die Straße durchzieht, kaufe ich drei Brötchen, kehre zu den Jungen zurück und nun können sie sich ans Werk machen. Das tun sie mit Hingabe. Erst der eine, dann fordere ich den anderen auf, weiter zu machen. Ich habe mir zum ersten Mal die Schuhe putzen lassen, gebe jedem Jungen ein Brötchen und auch jedem zwei Birr – der Preis, den sie vorher genannt hatten: Zwei Birr.

(In Berlin lebt ein äthiopischer Bauingenieur, Dawit Shanko, der den Verein „Listros“ gegründet und ein Kunstprojekt ins Leben gerufen hat, an dem äthiopische und deutsche Künstler beteiligt sind. Sie helfen den Listros hier in Addis Abeba. Er selbst habe sich mit Schuhe putzen seine Schulausbildung finanziert, erzählt er.) ...

3. Gott und Mammon

... In der Bergpredigt sagt Jesus: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ (Matth. 6, 27)

Gott dienen – das heißt auch: d a n k b a r zu leben.

Dem Mammon zu dienen heißt vor allem, sich von der Gier leiten zu lassen.

In seinen Gleichnissen (also so nah am alltäglichen Leben wie möglich!) erläutert Jesus diesen fundamentalen Gegensatz breit und ausführlich:

Er erzählt vom reichen Mann, der ungerührt den kranken, hungrigen Lazarus vor seiner Tür liegen sieht und damit sein Leben verpasst. (Lk 16,19-31).

Jesus sagt: „Niemand lebt davon, dass er viele Güter hat“ und erzählt zur Verdeutlichung von dem reichen Kornbauern, der glaubte nach einer Rekordernte seine Existenz für lange Zeit gesichert zu haben, nachdem er auch noch eigens neue Scheunen gebaut hatte. Du

Narr, spricht Gott zu ihm, diese Nacht wirst du sterben und was nützt dir dann dein Reichtum? (Lk 12, 15-21) Bei einem großen Festmahl fordert Jesus die Zuhörer auf, nicht die Reichen einzuladen, von denen sie selbst eingeladen wurden, sondern – wenn sie ein Festmahl geben – die Armen einzuladen, die es sich nicht leisten können, eine Gegeneinladung auszusprechen. (Lk 14,12-14)

Nach dem Weg zum ewigen Leben befragt, antwortet Jesus mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter, der sich von dem, der am Boden liegt, aufhalten und zum Helfen veranlasst sieht – anstatt fromm vorbei zu gehen wie der Priester und der Tempelmitarbeiter. (Lk 10, 25-37) ...

Er stößt die Tische der Geldwechseler im Tempel um (Mt. 21, 21f) und warnt davor Schätze zu sammeln, die schließlich doch Opfer von Motten und Rost werden, nicht so die Schätze, die ein Mensch im Himmel sammelt, „denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“(Mt.6, 21)

Im Gleichnis vom Weltgericht (Mt 25, 31-46) wird Jesus am deutlichsten. Er identifiziert sich selbst mit den Menschen am Rande: Was ihr einem dieser Geringsten getan oder verweigert habt, habt ihr mir getan oder verweigert.

4. Einladende Schlussfolgerung

... Wir lernen, dass wir den Armen nicht gerecht werden, wenn wir ihr Menschsein auf ihr Armsein reduzieren. Sie sind unendlich viel mehr als nur arm. Wir können bei ihnen sogar Christus nahe kommen. Das ist etwas total anderes als sich durch die Begegnung mit Armen gestört zu fühlen und darauf kurz zu reagieren, um dann wieder seine Ruhe haben zu können.

Christus macht uns erwartungsvoller:

„Gebt, so wird euch gegeben.

Ein volles, gedrücktes, überfließendes Maß

wird man in euren Schoß geben;

denn eben mit dem Maß,

mit dem ihr messt,

wird man euch wieder messen.“ (Lk 6, 38)

Das ist ein bewegendes Bild: Jemand hat Getreide verliehen. Nun bekommt er es zurück. Das Maßgefäß wird nicht nur bis zum Rand gefüllt, das Getreide wird zusammen gedrückt, damit noch mehr hinein passt und zudem wird noch ein Berg obendrauf geschüttet bis es überfließt. Erst dann wird es in die Schürze des Verleihers geschüttet.

Wir bekommen mehr zurück als wir gegeben haben.

Diese fröhliche Gewissheit möchte Jesus in unser Herz pflanzen.

Er möchte uns mit einem Zugewinn an Lebensfreude beschenken, mit einem höheren Lebensniveau, wenn ER uns zu den Armen schickt.

Er traut uns zu, nach und nach in Gottes Großzügigkeit hinein zu wachsen. ... Darum geht es: Den Gegengott Mammon nicht im eigenen Herzen zu beherbergen, sondern ihm den Marsch zu blasen, sobald er sich dort einzunisten versucht.

Geteilte Freude ist doppelte Freude, weiß auch das Sprichwort.

Wenn Christus uns an die Seite der Armen lockt, ist das nichts Bedrohliches.

Es geht um eine Intensivierung unser Lebensfreude.

5. Christsein in einem armen Land

Eine Frau sagte zu mir an einem Sonntag beim Kaffee trinken: Man kann hier in einer Parallelwelt leben. Man kann in seinem Auto an der Armut vorbeifahren.

In einem anderen Gespräch hörte ich: Wer nach Äthiopien geht, hat schon eine Entscheidung getroffen, die nicht jeder trifft.

Wir kommen, gut ausgebildet, aus einem der reichsten Länder unserer Welt, um hier für eine bestimmte Zeit in einem der ärmsten Länder zu leben.

Wir möchten hier als Christen leben. Mein Eindruck ist, dass die Spannungen, denen wir uns aussetzen, die Gemeinschaft, das Zusammenleben in der christlichen Gemeinde noch wichtiger machen als dort, wo wir herkommen.

Wir alle sind hier in einer Lage, in der wir dem reichen Mann verwandter sind als dem armen Lazarus.

Wir alle sind (schon durch die uns verfügbaren Mittel) dem barmherzigen Samariter verwandter als dem Überfallenen, dem er sich zuwendet.

Der reiche Mann – oder der barmherzige Samariter?

Welches Lebensmuster wählen wir? Als Einzelne und in der Sozialgestalt unserer Gemeinde? ...

Mich erfüllt es nach wie vor mit großer Dankbarkeit, dass hier in unserer Gemeinde mit der German Church School eine Struktur geschaffen worden ist, die eine lebendige Verbindung schafft zwischen den reichen Christen aus Deutschland, die hier Gottesdienst feiern, und den bettelarmen Menschen, die ringsum wohnen.

Ich bin dankbar dafür, dass diese Schule nicht irgendetwas anbietet, sondern kostenfrei das Beste: die Integration von blinden und behinderten Kindern, die Integration von Sozialarbeit, die Integration von medizinischer Betreuung, Schulspeisung und Förderung bis zum Berufsabschluss. Ich finde es beeindruckend, dass dieses Projekt schon so lange existiert und erweitert und weiterentwickelt worden ist, obwohl sich die Zusammensetzung der Gemeinde permanent verändert. Dass dies die Priorität sozialen Engagements der Gemeinde ist und viele Kräfte bindet, ist unstrittig.

Die Frage, die wir weiter besprechen wollen, heißt: Wie gehen wir mit weiteren Bitten, Hilfe zu leisten, um?

Das ist zunächst eine Frage nach freien Kapazitäten von uns als Einzelnen, wie für uns als Gemeinde.

Jeder von uns wird hier als Reicher wahrgenommen. Was macht das mit uns?

Wir haben, wenn wir hierher kommen, einen höheren Lebensstandard verinnerlicht, der für die meisten Menschen hier unerreichbar ist...

Stehen uns höhere Ansprüche allein deshalb zu, weil wir uns nicht von ihnen trennen können?

Wir sind hier vor dieselbe Grundfrage gestellt wie zu Hause auch: die Frage nach einem solidarischen Lebensstil in einer gespaltenen Welt. 1989 haben wir in den Kirchen der DDR erklärt, wir müssten die Perspektive der Armen einnehmen, um die Gerechtigkeitsfrage angemessen beurteilen zu können. Sehr weit sind wir bis heute damit nicht gekommen... Woran mag das liegen?

Die Begegnung mit armen Menschen ist in dieser Stadt für jeden täglich unausweichlich – welche Chancen und Probleme ergeben sich für uns daraus?

Was können wir als Gemeinde tun, um uns gegenseitig zu ermutigen, die Begegnungen mit armen Menschen weder zu befürchten noch zu vermeiden, weil es Christus ist, der uns zu ihnen lockt?

Zu ergänzen wären diese Fragen durch die politisch und gesellschaftlich bedingten, die wenigstens stichwortartig angefügt werden sollen:

Verschärfung der Armut durch Landgrabbing (Prof. Beyene Petros: Wir leben im Epizentrum des Hungers und im Epizentrum des Landraubes), durch Spekulation mit Getreide an den Terminbörsen (woran auch die Deutsche Bank beteiligt ist), ungerechte Strukturen im Welthandel, Unterdrückung der Partizipation im Inland (zB durch das NGO-Gesetz), traditionelle Unterdrückung der Frauen, Verschärfung der Klimakrise (Desmond Tutu, Nobelpreisträger und früherer Erzbischof von Kapstadt, hat die Führer der reichen Länder dazu aufgerufen, alles für eine Emissionsreduktion zu tun und die Anpassung an den Klimawandel ins Zentrum der Armutsbekämpfung zu stellen.) - Dies sind nur einige Aspekte.

Hätten wir als deutsche Gemeinde die Aufgabe, die Dringlichkeit dieser Fragen aus hiesiger Erfahrung unseren Heimatkirchen nahezubringen?

Die Antworten auf all diese Fragen waren eher verhalten. Ich weiß auch keine Antworten. Aber ich finde es sinnvoll, sich Fragen zu stellen.

Jetzt kommt Weihnachten.

Hier leben zu viele Menschen dauernd wie im Stall von Bethlehem.

D o r t h i n zu eilen wie die Hirten – mit der Engelsbotschaft im Ohr,

d o r t dem Messias zu begegnen, hieße,

wir hätten es im Herzen gehört: Fürchtet euch nicht!

S i e h e , ich verkünde euch große Freude. Dort.

Das ist für mich eine Weihnachtsgabe,

mit der ich zu leben

und an die ich mich immer von neuem zu erinnern versuche:

Bei den Armen Christus suchen und finden.

Ein Geschenk, das ich gern weitergeben möchte.

Die Frau, die hier den Haushalt betreut, hat mir heute zum Mittag einen Koniferenzweig und Efeuzweige auf den Tisch gelegt. Als ich mich dafür bedankte, erfuhr ich, sie dachte, wir Deutschen feierten heute Weihnachten. Nein, erst am nächsten Dienstag. So geräuschlos kommt das Fest hier näher.

Ich erlebe das als ein zusätzliches Geschenk.

Am 2. Januar will ich nach Chanka aufbrechen. Wir werden eine schwer kranke Frau von dort, die hier im Krankenhaus liegt, mitnehmen, weil sie sonst keine Möglichkeit hat, nach Hause zu kommen. Da könnt Ihr an uns denken, denn das ist eine Distanz von 650 km.

Schon, wenn man gesund ist, ist es keine Spazierfahrt. In Chanka werde ich am 7. Januar zum ersten Mal das äthiopische Weihnachten erleben.

Vorgestern habe ich beim Stöbern im Internet für die Vorbereitung des Religionsunterrichtes eine Predigt von Martin Luther King entdeckt, seine letzte Weihnachtspredigt, gehalten 1967, wenige Monate vor seiner Ermordung.

Die habe ich für die Schüler der 8. - 10. Klasse kopiert, will sie mit ihnen besprechen und ihnen zu Weihnachten schenken. Ich bin gespannt, ob meine Begeisterung für diesen Text auf sie überspringt. Ich hänge sie mit an.

(<http://www.lebenshaus-alb.de/magazin/002015.html>)

Ich wünsche Euch allen,
dass Euer Herz erfüllt werde,
von dem, was geschrieben steht,
dass es in Euch aufleuchte
und Euch in Eurer Seelentiefe
dankbar stimme.

Viele Grüße aus Addis Abeba

Siegfried

Dezember 2013

